

Uri R. Kaufmann: Kleine Geschichte der Juden in Baden. Karlsruhe (Braun) 2007. 222 S., zahlr. Abb.

Die Ortsgeschichte hat stets einen klar definierten Gegenstand: es ist der Ort, über den geschrieben wird. Aber wie verhält es sich in dieser Hinsicht mit der so genannten Regionalgeschichte? Orte sind real, Regionen dagegen immer Konstrukte, die von ihrer jeweiligen Definition abhängen. Diese kann über geografische, politische oder sprachliche Prioritäten erfolgen. Schon beim Aufschlagen des Buches fällt auf, dass es schwierig ist, ein Thema wie dieses regional einzugrenzen, vor allem wenn es um längsschnittartige Betrachtungen geht. Die erste Übersichtskarte zeigt jüdische Niederlassungen im 14. Jahrhundert, allerdings nicht im heutigen Baden, sondern im gesamten deutschen Südwesten, zusammen mit dem Elsass und der nördlichen Schweiz. Das alte Baden, also die Markgrafschaft, war historisch eher unbedeutend, das heutige Baden als ehemaliges Großherzogtum dagegen eine territoriale Neuschöpfung der Napoleonzeit – und als solche reichlich heterogen. Auch die oft komplizierten Besitzverhältnisse des Alten Reiches lassen eine klare geographische Trennung nicht zu. Dennoch orientiert sich der Autor grob an den Grenzen des früheren Großherzogtums, ohne jedoch auf die definitorische Problematik einzugehen.

Seit dem 13. Jahrhundert sind jüdische Ansiedlungen im badischen Raum bezeugt, in Überlingen, Konstanz, Bretten, Ettlingen, Bruchsal und Durlach. Schon früh verzeichnen jüdische Gedächtnisbücher, genannt „Memorbücher“, auch Listen von Orten, an denen Juden verfolgt wurden. Hostienschändungen, Ermordung von Christenkindern zu Pessach und die Pest: wie auch andernorts werden Juden zur Zielscheibe von Legendenbildungen und zu Sündenböcken für Krisen und Heimsuchungen. Als sie um 1500 aus den Städten vertrieben werden, finden sie auf dem Land Zuflucht, wo sie als Viehhändler, Pfandleiher, Hausierer und Ärzte leben. Daraus entwickelt sich ein Landjudentum, das als Lebensform bis ins 19. Jahrhundert vorherrschend bleibt.

Im Jahr 1809 entsteht im Zuge der rheinbündischen Reformen mit dem Israelitischen Oberrat der erste jüdische Landesverband in Deutschland. Die volle staatsbürgerliche Gleichstellung der Juden erfolgte in Baden allerdings erst 1862. Der Einfluss der Aufklärung und die einsetzende Assimilation lassen unterschiedliche Strömungen im badischen und deutschen Judentum entstehen: eine sich von jeglicher Modernisierung abgrenzende orthodoxe Richtung, eine zu behutsamen Änderungen bereite konservative Strömung und eine reformbereite liberal-religiöse Gruppe von Neuerern. Letztere baut Orgeln in ihre Synagogen ein und übernimmt deutsche Gebete in den Gottesdienst, die Männer scheiden sich ihre Bärte ab, man verzichtet auf Gebetsriemen, führt religiöse Zeremonien für Mädchen ein und tut einiges für die religiöse Bildung der Frauen. Doch schreitet in dieser Zeit nicht nur in der christlichen Bevölkerung, sondern auch im Judentum die Säkularisierung voran. Für innerjüdische Spannungen sorgen zudem ostjüdische Migranten, die sowohl in der Wilhelminischen Ära als auch in der Weimarer Zeit den Verfolgungen in Osteuropa zu entgehen suchen. Sie werden, da der strengen osteuropäisch-jüdischen Tradition verpflichtet, häufig als fremd empfunden. Auch in Baden bleiben die Juden nicht von Verfolgungen verschont, etwa in den Ausschreitungen des Jahres 1848 oder von den zunehmenden Anfeindungen durch den im Kaiserreich auftretenden Antisemitismus. Gleichzeitig geht die gesellschaftliche Integration voran, wobei das Vereinswesen eine wichtige Rolle spielt. So war der Bühler Jude Robert Levy um 1900 Mitglied des dortigen Elferrats, also im Vorstand des örtlichen, von der christlichen Tradition geprägten Faschingsvereins.

Die Zeit der Ausgrenzung, Verfolgung und Ermordung im Dritten Reich wird von Kaufmann knapp behandelt. Sie nimmt etwa ein Zehntel des gesamten Umfangs ein. Man kann dies als Signal einer Historisierung werten und auch als Ausdruck dafür, dass jüdische Mitbürger im Deutschland von heute die Geschichte der deutschen Juden nicht (mehr) ausschließlich als Vorgeschichte des Holocaust ansehen und ihre Identität nicht primär aus der Nachfolge dieses Verbrechens definieren. Die Besonderheit der Verfolgung in Baden lag in der so genannten „Wagner-Bürckel-Aktion“, in der 6000 Juden aus Baden, der Pfalz und von der Saar nach Gurs

in den französischen Pyrenäen deportiert wurden. Dies geschah am 22. Oktober 1940. Von diesen konnten noch etwa 700 ihre reguläre Ausreise erreichen, bevor ab 1942 die Transporte nach Auschwitz begannen. Doch gab es auch in Baden Beispiele praktizierter Mitmenschlichkeit und Nächstenliebe, etwa im Wirken des Heidelberger Pfarrers Hermann Maas und der Freiburgerin Gertrud Luckner. Beide halfen Jüdinnen und Juden bei der Auswanderung und blieben auch nach Kriegsbeginn mit ihnen solidarisch, was bei der Freiburger Katholikin Luckner 1943 zur Einweisung ins KZ Ravensbrück führte. Beide wurden später von der israelischen Regierung nach Israel eingeladen und in der Gedenkstätte Yad-Vashem als „Gerechte unter den Völkern“ geehrt.

Sehr ausführlich behandelt Kaufmann die Nachkriegsgeschichte. Es gab ermutigende Neuanfänge, aber auch eine Kontinuität der Ressentiments. So erreichten die Schändungen jüdischer Friedhöfe im Jahr 1959 einen traurigen Höhepunkt. Zu den Neuanfängen gehörte die Gründung der Heidelberger Hochschule für Jüdische Studien im Jahr 1979, ein persönliches Projekt des Vorsitzenden des Israelitischen Oberrats in Baden, Werner Nachmann (1925–1988). Nachmann, der auch lange den Vorsitz des Zentralrats der Juden in Deutschland innehatte, geriet nach seinem Tod wegen des Vorwurfs der Veruntreuung von Wiedergutmachungsgeldern in die Schlagzeilen, ein Vorwurf, der allerdings nie restlos geklärt werden konnte.

Der Zustrom an so genannten Kontingentflüchtlingen aus Osteuropa hat die Zahl der Juden in den badischen Gemeinden seit 1990 stark anwachsen lassen. Das religiöse Interesse der Zuwanderer ist allerdings gering, so dass der Synagogenbesuch eher abgenommen hat. Mit einer gewissen Resignation konstatiert Kaufmann, dass nur etwa 46 Prozent aller Gemeindeglieder ihre Kinder in den jüdischen Religionsunterricht schicken. Das religiöse Wissen nimmt also, ähnlich wie in den christlichen Kirchen, immer mehr ab.

Uri Kaufmann hat mit diesem Buch die erste Gesamtdarstellung der jüdischen Geschichte im badischen Raum vorgelegt. Die zahlreichen Bilder, Karten und farblich abgesetzten Begriffsdefinitionen und Hintergrundinformationen, sowie ein abschließendes Glossar schaffen Anschauung und erleichtern das Verständnis. Dass der Text nicht immer flüssig zu lesen ist, liegt daran, dass die Darstellung streckenweise kleinteilig ist. Diese oft sehr ins Detail gehende und sprunghaft wirkende Form resultiert aus der Tatsache, dass Quellen zu diesem Thema, vor allem in der Frühzeit, nur punktuell vorhanden sind. Dennoch leistet auch dieses Buch aus der Reihe „Regionalgeschichte – fundiert und kompakt“ einen wertvollen Beitrag für ein vertieftes Verständnis der Geschichte des deutschen Südwestens, und das nicht nur für Angehörige des jüdischen Glaubens.

*Herbert Kohl*

Rudolf Schlauch: Eine Reise durch Hohenlohe, Geschichte – Kunst – Kultur. Crailsheim (Baier) 2009. 335 S., zahlr. s/w Abb.

Zum hundertsten Geburtstag hat ihm sein Sohn Prof. Wolfgang Schlauch mit der Herausgabe dieses Sammelbands nochmals ein Denkmal gesetzt. Rudolf Schlauch (1909–1971) gilt auch heute noch als der „Cicerone“ Hohenlohes, Mentor und Sprachrohr einer Landschaft. Ohne Schlauch gäbe es das Gütesiegel Hohenlohe heute nicht und ohne Hohenlohe auch kein Hohenlohe-Franken; Rudolf Schlauch hat Hohenlohe in Franken verortet.

Rezzo, Bernulf und Wolfgang sind seine Söhne. Wolfgang Schlauch hat zahlreiche Beiträge neu herausgegeben. Diese sind für Zeitungen, wie zum Beispiel das „Hohenloher Tagblatt“, die „Stuttgarter Zeitung“, die „Stuttgarter Nachrichten“, die „Heilbronner Stimme“, das „Haller Tagblatt“ und den „Mannheimer Morgen“ entstanden, in einer Zeit, als die Landeskunde noch zum Repertoire gehörte. Das „Stuttgarter Evangelische Sonntagsblatt“ und die „Merian“-Hefte profitierten ebenfalls von Schlauchs umfassenden Kenntnissen dieser Landschaft und seinem Willen, dieses Wissen weiterzugeben.

Bemerkenswert ist, dass Rudolf Schlauch ein Auswärtiger war. Aus dem Württembergischen, der Reichstadt Esslingen, kommend erkannte er frühzeitig, welchen Schatz er mit seiner Pfarrstelle in Bächlingen seit 1934 hüten durfte. Mit Unterstützung seiner Frau Ingaruth als Koau-